

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 118 (2000)
Heft: 3

Artikel: Im Gespräch mit Matthias Sauerbruch
Autor: Röttig, Alix / Sauerbruch, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-79867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

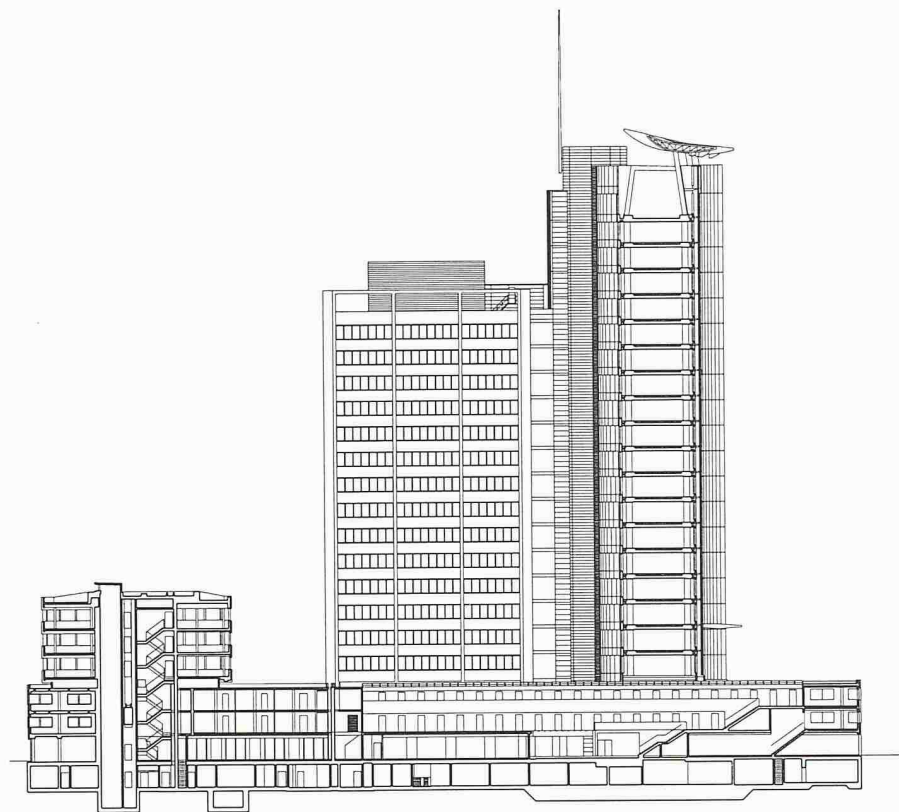
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1

Schnitt durch das GSW-Haus

Alix Röttig, Zürich

Im Gespräch mit Matthias Sauerbruch

Das Architekturbüro von Matthias Sauerbruch und Louisa Hutton wurde bekannt durch eigenwillige Forschungspavillons. Ende 1999 ist in Berlin das nächste Bauprojekt fertiggestellt worden: das GSW-Haus, ein Verwaltungsgebäude der gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft, Berlin mbH. Anlässlich der Eröffnung des GSW-Hauses sprachen wir mit Matthias Sauerbruch.

SI+A: Herr Sauerbruch, bekanntlich ist der Prozentsatz der Architekten, die ihrem Metier untreu werden, relativ hoch. Warum sind Sie Architekt geworden und geblieben?

Sauerbruch: Tja, warum habe ich noch nicht aufgehört... (lacht).

SI+A: Ihre Motivation?

Sauerbruch: Das ist eine Geschichte, die aus der damaligen Lebenssituation und

aus einem Prozess heraus entstand. Ich kann von mir nicht behaupten, dass ich auf einen Schlag beschloss, Architekt zu werden. Es war eher eine graduelle Entwicklung: lange habe ich mich für Bühnenbild interessiert, ausserdem hatte ich schon als junger Mensch generell grosses Interesse an vielen Bereichen der Kunst und so wusste ich, dass ich irgendwie in diese Richtung etwas machen wollte. Architektur habe ich dann kennengelernt, als ich eine Bauzeichnerlehre machte. Diese Lehre führte allerdings zunächst zu der festen Überzeugung, niemals Architekt werden zu wollen! Dann aber mit dem Studium und dem allmählichen Kennenlernen der Möglichkeiten, die Architektur mit sich bringt, entwickelte sich eine immer grössere Begeisterung dafür, die eigentlich nach wie vor anhält!

SI+A: Sie haben dann studiert?

Sauerbruch: Ich habe in Berlin an der Hochschule der Künste studiert und meine

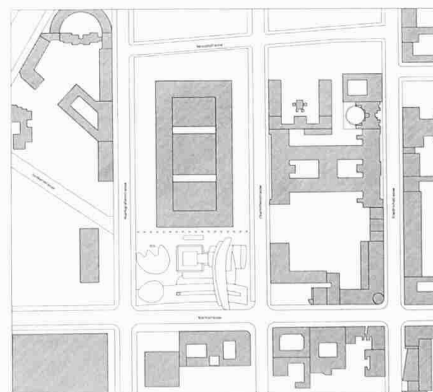
letzten zwei Jahre in London an der AA (Architectural Association) verbracht.

SI+A: Und wo liegen Ihre Wurzeln?

Sauerbruch: In London habe ich sehr viel gelernt. Weniger bei einem einzelnen Lehrer, mehr von der ganzen Atmosphäre: das war wie ein Pool, wenn man da eintaucht, kriegt man unwillkürlich viel

2

Situation der GSW (Verwaltungsgebäude der gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft, Berlin mbH) in der südlichen Friedrichstadt, Berlin



mit. Danach arbeitete ich sechs Jahre lang bei OMA, in erster Linie bei Elias Zenghelis – damals existierte noch das Büro in London und Rem Koolhaas und Elias Zenghelis waren noch Partner. Während der Zeit hat Louisa Hutton bei Peter und Alison Smithsons gearbeitet. Ich glaube, dass sowohl Louisas Erfahrungen bei den Smithsons als auch meine Erfahrungen bei Elias Spuren und Einflüsse hinterlassen haben. Gleichzeitig machten wir natürlich auch unsere eigenen Beobachtungen. Eine Reise nach Indien, nach Chandigarh war zum Beispiel eine der wichtigsten Architekturreisen, die wir damals unternommen haben.

SI+A: *Le Corbusier...*

Sauerbruch: ...ist sehr wichtig für uns. Wir sind damals von Delhi über Chandigarh und Rajastan nach Bombay gefahren. Ich kann das nur jedem empfehlen, das ist ein Erlebnis, das man sich kaum vorstellen kann! Der Kontinent, die Mentalitäten, haben Dimensionen, die zumindest mich überwältigen! Da ist eine Kraft und Sinnlichkeit und Lebensfreude, die wirklich bewundernswert ist. Natürlich sind wir nicht zurückgekommen und haben gesagt, jetzt machen wir das so wie die in Indien, sondern es war eine Erfahrung, ein Erlebnis, das uns nachhaltig prägte.

SI+A: *Also verändert Architektur die Welt...*

Sauerbruch: Ob sie sie auch verbessert ist eine andere Frage, aber verändern ganz sicherlich. Ich denke, wir befinden uns mehr oder weniger – zumindest kann man das für Westeuropa sagen –, in städtischen Umgebungen, selbst wenn wir in der «Natur» sind. Die Schweiz ist ein gutes Beispiel dafür, bedenkt man die sehr gut organisierte Alpenlandschaft! Der Eingriff der Technik und der Planer – bewusst oder unbewusst oder sagen wir einmal gezielt oder ungezielt – ist überall spürbar und differenziert die Lebensqualität – auch in dem was wir täglich sehen und spüren. Auf alle Fälle bin ich davon überzeugt, dass Architektur im weitesten Sinn einen riesigen Einfluss auf alle Lebensbereiche ausübt.

SI+A: *Sie betreiben heute auch ein Büro in London?*

Sauerbruch: Wir haben ursprünglich in London angefangen. Meine Partnerin ist Engländerin – wir haben uns in London kennengelernt über die AA – und ich hatte, wie gesagt, die Gelegenheit für OMA tätig zu sein. Ich arbeitete an diversen Projekten, vor allem aber betreute ich von dort aus ein Projekt in Berlin: ich war Projektleiter des Hauses am Checkpoint Charly – ein Projekt der Internationalen Bauausstellung (IBA). Eine ideale Verbindung für mich, ich habe in London gelebt und hatte Gelegenheit, öfter in Berlin zu sein. Wir gründeten dann unser Büro 1988/89 in London. Dort fingen wir zunächst an, kleine Projekte zu bauen, wie das so üblich ist in England. Von dort aus nahmen wir auch an Wettbewerben in Deutschland teil. Wir gewannen relativ schnell und waren so an Berlin gebunden. 1993 sind wir schliesslich mit dem Grossteil des Büros nach Berlin umgezogen.

SI+A: *Wegen des Photonikzentrums in Adlershof?*

Sauerbruch: Nein, das war die GSW-Hauptverwaltung, das Verwaltungsgebäude der gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft, an der wir heute noch arbeiten – ein langwieriges Projekt. Für ein junges Büro natürlich ein riesiger Sprung, wir hatten bis dahin nur kleinere Einfamilienhäuser und Umbauten und ähnliche Dinge ausgeführt, und sind dann sofort mit dieser sehr grossen Aufgabe konfrontiert gewesen. Das Projekt blickt auf eine sehr lange Planungsgeschichte zurück. Bis zur Eröffnung Ende September 1999 waren das fast neun Jahre.

3

Westfassade. Das GSW-Gebäude hat zum Ziel, nachhaltigen Städtebau zu demonstrieren und mit der Summe aller Niedrigenergiemassnahmen im Betrieb 30–40% des Gesamtenergieverbrauchs eines konventionellen Gebäudes unter vergleichbaren Bedingungen und mit vergleichbarer Aufenthaltsqualität einzusparen (Bild: Annette Kisling, Berlin)





4

Innenansicht GSW, Konferenzraum mit Oblichtern (Bild: Bitter + Bredt, Berlin)

SI+A: Sie haben in London gearbeitet und jetzt in Berlin. Gibt es da Unterschiede, wird in England etwa anders gebaut und geplant?

Sauerbruch: Ja, da gibt es schon Unterschiede. Zunächst natürlich bei den Planungsabläufen. Deutschland ist viel stärker technisch orientiert, in der Werkplanung zum Beispiel ist die Verantwortung, die die Architekten übernehmen müssen hier grösser. In England geht mehr Verantwortung an die «Contractors», also an die Bauunternehmer. Infolgedessen sind englische Architekten viel unbeschwerter im Umgang mit ihrem Metier als in Deutschland, wo die Last der möglichen Bauschäden im Hinterkopf schon droht, wenn man den ersten Strich macht. Das bestätigt auch der Eindruck, den man von deutscher Architektur bekommt: dass sie eben sehr stark von diesen Sicherheitsgedanken geprägt ist und deswegen auch ein bisschen schwerfällig wirkt.

Wenn man die «Durchschnittsarchitektur» betrachtet, das was überall gebaut wird, da denke ich, ist die deutsche Architektur allerdings der englischen deutlich überlegen. Es wird einfach solider gebaut und ist normalerweise auch architektonisch besser durchdacht. Aber was die Spitzenprodukte betrifft, sozusagen

das, was einen interessieren würde, da ist England wesentlich viel lebendiger und interessanter.

SI+A: Sie sprechen von «Architettura minore, architettura majora»...

Sauerbruch: Ja. Wir sind gerne in London, weil die Diskussion dort sehr interessante Ergebnisse produziert, allerdings sind das vielfach die kleineren Büros, die leider bloss kleinere Projekte bauen, irgendwelche «interieurs», irgendwelche Läden und Kneipen, dann wieder ein kleines Gebäude. Die grossen Projekte gehen mehr oder weniger immer an dieselben Büros.

SI+A: Wer sind «die kleinen Büros»?

Sauerbruch: Es gibt heute eine neue Generation von jungen Architekten, die relativ viel Aufmerksamkeit von der Öffentlichkeit bekommen, aber trotzdem nicht viel bauen können. Da ist zum Beispiel die Frauengruppe «Muf» oder ein anderes Büro, das ähnliches macht: «Fat» oder wie beispielsweise «Caruso» und «St. John», die jetzt das Glück haben, ein interessantes Museum bauen zu dürfen. Aber das ist wirklich eine absolute Ausnahme.

SI+A: Die AA ist eine Architekturschule die Einfluss nimmt...

Sauerbruch: ...die AA ist ein ganz wichtiger Faktor für die Londoner Szene; sie war schon immer der Fokus der Diskussion und es kommen auch immer wieder die interessantesten Beiträge aus dieser Ecke.

SI+A: Soviel zu London! Nun zu Berlin und ihrem neuesten Bau: Stichwort Kochstrasse, GSW-Gebäude. Sie haben, obwohl Sie in Berlin bauen, eine gläserne Fassade entworfen. Warum?

Sauerbruch: Das ist einer der Gründe, warum unser Projekt so lange gebraucht hat; wir befinden uns in völliger Opposition zur offiziellen Architekturmeinung. Das Projekt der GSW wurde bereits 1991 mit einem Wettbewerb entschieden. Die Leute aber, die später für die Berliner Städtebau- und Architekturpolitik zuständig waren – wie zum Beispiel Herr Stimmann, der ehemalige Senatsbaudirektor –, sind erst nach dieser Entscheidung ins Amt gekommen. Die Entscheidung für unser Projekt war mit allen Vertretern des Senats und des Bezirks einstimmig gefällt worden, aber verschiedene Stellen haben im Nachhinein relativ viel Energie darauf verwendet, das Gebäude doch noch zu stoppen. Deswegen die Verzögerungen...

Glücklicherweise unterstützten der damalige Senator, Herr Nagel, und vor allem die Bauherren, das Projekt! Die Bauherren verhielten sich vollkommen loyal – sowohl was den Wettbewerbsprozess anging, als auch das Projekt selbst; ohne diese Loyalität wäre die Realisierung sicherlich nicht möglich gewesen. Der Bau wird auch heute noch von gewissen Leuten als Paradebeispiel hingestellt, wie man es nicht machen soll...

SI+A: Wie ist Ihre grundsätzliche Haltung gegenüber der Berliner Stadtplanung der letzten Jahre?

Sauerbruch: Nachdem was ich schon gesagt habe, ergibt sich, dass wir nicht so viel davon halten. Den Grund kann man eigentlich ganz gut am GSW-Gebäude ablesen. Das ursprüngliche Gebäude besteht aus einem Hochhaus, das 1961 fertiggestellt worden war. Es gehört zu der Generation von Nachkriegsprojekten, die von einem vollkommen neuen Anfang für Berlin ausgegangen sind. Dazu gehörten zu dieser Zeit grosszügige Autobahnplanungen quer durch die ganze Innenstadt und es gehörte auch eine aufgelockerte Architektur dazu. Also weg vom Blockrand hin zu Objekten, die frei im Stadtraum platziert

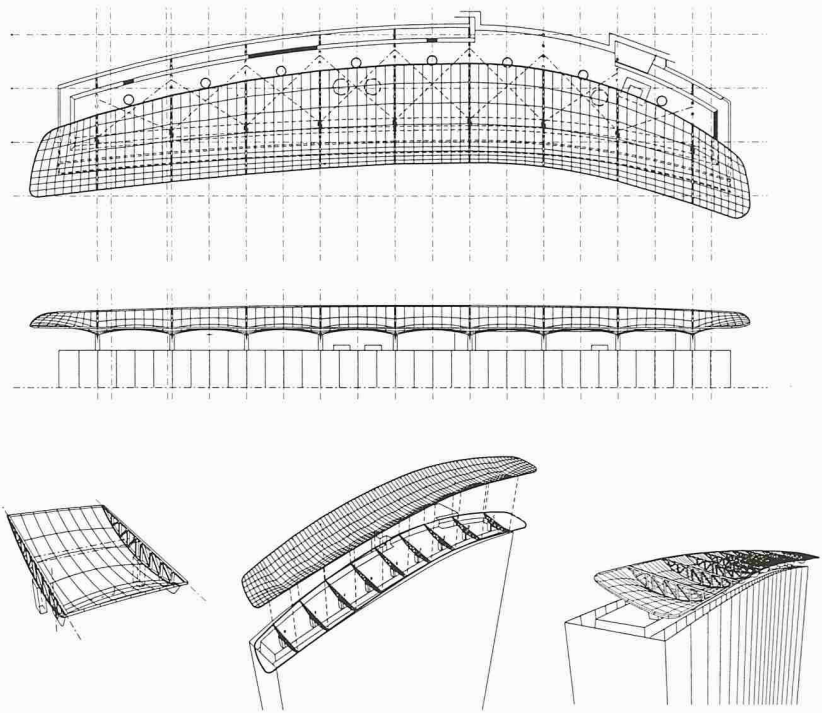
werden sollten. Dieses Projekt war eines der wenigen, das nach dieser neuen Vorstellung im historischen Innenstadtbereich realisiert worden war. Im Frühjahr 1961 ist es fertiggestellt worden. Die Mauer wurde aber erst im August 1961 gebaut! Während der Bau vorher eigentlich mitten in der Geschäftsstadt stand, war er durch den Mauerbau plötzlich an die Peripherie der Westseite gedrängt, führte doch die Mauer unmittelbar nördlich des GSW-Gebäudes vorbei. Das Gebäude war von der Strasse ursprünglich zurück gesetzt worden, damit sie verbreitert werden konnte, was aber nie geschah. So entstand der Raum, in dem wir jetzt bauen: zwischen dem 50er-Jahre-Gebäude und dem historischen Strassenprofil.

Implizit war im Wettbewerb die Frage nach dem Umgang mit der wiedervereinigten Stadt gestellt worden und mit der südlichen Friedrichstadt, mit der sich die IBA jahrelang auseinandergesetzt hat – die jetzt plötzlich wieder Teil der gesamten Innenstadt ist. Unser Vorschlag basiert darauf, diesen «Faux-pas» der 50er-Jahre nicht zu korrigieren oder in einer anderen Weise ungeschehen machen zu wollen, sondern das Gebäude zu integrieren. Wir behandeln es wie jede andere historische Spur in der Stadt.

Da gibt es zum Beispiel das barocke Strassenraster aus dem 18. Jahrhundert, das für eine zweigeschossige Bebauung mit Mansardendächern vorgesehen war, die man heute noch beim Berlin-Museum sehen kann. Später wurde diese Bebauung vollkommen durch die Bauten des 19. Jahrhunderts «überwuchert», mit der berühmten Berliner Traufhöhe von 22 Metern aus dem Hobrecht-Plan – das steinerne Berlin eben. Dann der Krieg, der in diesem Bereich nur noch ganz lückenhafte Stadtlandschaften hinterliess. Danach die 50er-Jahre, die versuchten, dass Ganze neu zu sehen, neu zu interpretieren, zu revidieren.

Diese historischen Schichten sind für uns, wie schon gesagt, gleichbedeutend. Wir haben nicht das Gefühl, dass eine wichtiger ist als die andere, weil keine stärker präsent ist. Die «kritische Rekonstruktion» sieht das anders. Hier ist die Typologie von Block, Strasse und Hof das Vorbild zukünftiger Bebauung mit der dementsprechenden Traufhöhe, der Lochfassaden und der massiven Architektur. Dabei wird unter anderem vergessen, dass gerade im 19. Jahrhundert in Berlin auch bauliche Entwicklungen im Gange waren, die die Moderne vorbereiteten.

Zum Beispiel Alfred Messel: die ersten Vorhangfassaden an den Kaufhäusern, das waren die avantgardistischen Technologien der damaligen Zeit, zudem war es



5

Winddach: Grundriss, Ansicht, Perspektiven

auch neue Architektur! Aber aus Gründen, die wahrscheinlich anderswo zu suchen sind, wurde nicht dieser Geist Vorbild für die Gegenwart, auch nicht die Projekte der Moderne, die Berlin wirklich – was die Architekturgeschichte betrifft – absolut einzigartig machen, sondern eben diese Standardarchitektur, diese «normale» Bebauung des 19. Jahrhunderts. Eine der aktuellen Thesen ist immer wieder, dass die Stadt nicht neu erfunden werden müsse. Dementsprechend gilt in dieser Berliner Mentalität alles als störend, was versucht, neu oder anders zu sein oder versucht einen kontemporären Ausdruck zu artikulieren.

Mit dieser Art von Kulturpessimismus habe ich natürlich Probleme. Wenn das der Alltag wäre, wenn es das wäre, worum es geht, dann würde ich darüber nachdenken, Architektur aufzugeben.

SI+A: Zum Beispiel Hans Kollhoff. Er sagt zurück zu Muthesius.

Sauerbruch: Zurück zur Vormoderne, ja das ist richtig...

SI+A: ...aber auch zurück zur «neuen Gemütlichkeit»

Sauerbruch: Wenn ich jetzt versuche deren Argumentation zu vertreten, dann wird behauptet, dass die Moderne eine

Entgleisung war, und dass man versuchen sollte an die davor liegenden Ansätze zurückzugehen und dort wieder weiter zu machen.

SI+A: Und zwar mit der Begründung, dass die Architektur den Leuten so nicht gefällt.

Sauerbruch: Das stimmt ja auch nicht unbedingt...

Es gibt das Zitat, dass Berlin dazu verdammt sei, niemals zu sein sondern immer zu werden. Das genau ist die Qualität von Berlin. Dass es eben nicht ist wie Paris und wie Mailand oder andere Städte, die noch sehr komplette Bebauungen aus dem 19. Jahrhundert haben, sondern dass Berlin ein Konglomerat aus verschiedenen Zeiten ist und implizit in einer dynamischen Situation steckt. Das ist auch die Qualität, die den momentanen Augenblick sehr stark auszeichnet und das ist auch der Grund weswegen ich so gerne in Berlin bin.

Zunächst, als wir in London waren – und ich war damals schon zehn Jahre lang in London – war der Gedanke wieder nach Berlin zurückzukehren, nicht so einfach, da ich dachte, ich ginge in meiner eigenen Biographie zurück. Aber Berlin hat sich durch die Wende stark verändert. Diese Situation, die wir in den letzten Jahren miterlebt haben, ist so interessant, dass ich diesen Schritt nicht bereue.

SI+A: *Der Umbau von Berlin ist gewaltig. Inwieweit kann man das Vorgehen beziehungsweise die Denkart bei der Stadtplanung mit dem Paris Haussmanns vergleichen?*

Sauerbruch: Nun ja es hat ja nicht denselben Massstab wie Haussmann, obwohl... es gibt im Augenblick dieses «Planwerk Innenstadt». Das ist der Versuch Gesetzes- bzw. Planungsgrundlagen für den Umbau der Innenstadt zu schaffen, sowohl Ost als auch West. Das fängt an, riesige Dimensionen zu haben. Dabei wird versucht, unter dem Thema «Verdichtung der Innenstadt», eine Art von durchgängiger Stadtiästhetik zu etablieren, indem Strassen wieder enger gemacht werden, Blockränder wieder gebaut werden und ähnliches, die ganzen Themen der Berliner Architektur eben. Das ist durchaus mit Haussmannschen Dimensionen vergleichbar, obwohl natürlich die Möglichkeiten, die Haussmann zur Verfügung standen, nämlich ganze Strassenzüge abreißen zu lassen, nicht mehr zur Verfügung stehen.

Es bleibt die Frage, was wirklich daraus werden wird. Wenn man sich - zum Beispiel - diesen Streit anguckt, der damals um den Potsdamer Platz entstanden war - das Ergebnis war der Plan von Hillmer und Sattler, der sozusagen die ideale Inkarnation des städtischen Berliner Stadtplanes zu diesem Zeitpunkt war -, wenn man sich also anguckt, was daraus geworden ist, allein durch die Dynamik der Entwicklung, durch den ökonomischen Druck und den Willen der Investoren usw., dann hat sich das gegenüber dem Ausgangspunkt sehr stark verändert. Insofern glaube ich, wird alles nicht so heiss gegessen wie es gekocht wurde und es gilt abzuwarten, was aus dem Plan wird.

SI+A: *Die Moderne ist also nicht ausgeblutet?*

Sauerbruch: Absolut nicht! Den Ansatz der Moderne, zeitgenössische Phänomene kultureller und programmatischer Art sowie allgemeine Lebensumstände in eine Architektur umzusetzen, die wiederum der Zeit entsprechen, die Umstände berücksichtigt und gleichzeitig auch versucht, sie zum Ausdruck zu bringen, das finde ich ein absolut aktuelles Anliegen. Modern Bauen, das heisst nicht, sich des Vokabulars der Moderne zu bedienen, sondern ist eine Geisteshaltung und eine Herangehensweise an die situativen Erfordernisse.

SI+A: *Wo liegt also die Zukunft?*

Sauerbruch: Die Zukunft liegt für mich viel eher in diesem Ansatz als in dem Ver-

such, die Geschichte zu (re)konstruieren, wie das in Berlin jetzt teilweise versucht wird. An manchen Stellen ist das explizit, am Pariser Platz zum Beispiel, wo das Hotel Adlon nach historischen Dimensionen, in etwa, in historischem Stil wieder aufgebaut wurde. Für den ganzen Pariser Platz gibt es eine Gestaltsatzung, die sich auf historische Bezüge und Dimensionierungen bezieht. Das ist der Versuch die alte Situation wieder herzustellen, die aber nur quasi an die historische erinnert.

SI+A: *Stadtrekonstruktion...*

Sauerbruch: Im Grunde genommen ja und ich denke in manchen Fällen mag das angebracht gewesen sein.

Nach dem Krieg da hat man beispielsweise in Warschau die Innenstadt total wieder aufgebaut, auch Krakau zum Beispiel. Gut, ich könnte mir auch vorstellen, dass es nach dem Krieg noch sinnvoll gewesen wäre, das Berliner Schloss wieder zu reparieren, aber heute, fünfzig Jahre danach, zu versuchen eine verlorene Zeit zu rekonstruieren, das halte ich eigentlich schon für sehr fragwürdig.

SI+A: *Zurück zur GSW. Ein Aspekt ihrer Arbeit gilt dem Thema Ökologie. Sie versuchen schon lange, soweit das überhaupt möglich ist, umweltbewusst zu planen?*

Sauerbruch: Ja. Das ist Teil unserer Entwicklung, hervorgerufen durch die zunehmenden Erfahrungen, die unsere Arbeit einfach mit sich bringt. Wir haben anlässlich der GSW die Themen «Ökologie am Arbeitsplatz» sowie «ökologi-

sches Hochhaus» entdeckt, einfach als etwas, das bei der Planung relevant werden könnte für dieses Gebäude. Ich erwähne das, weil das geschah, lange bevor die ganze Diskussion darüber so prominent geworden ist.

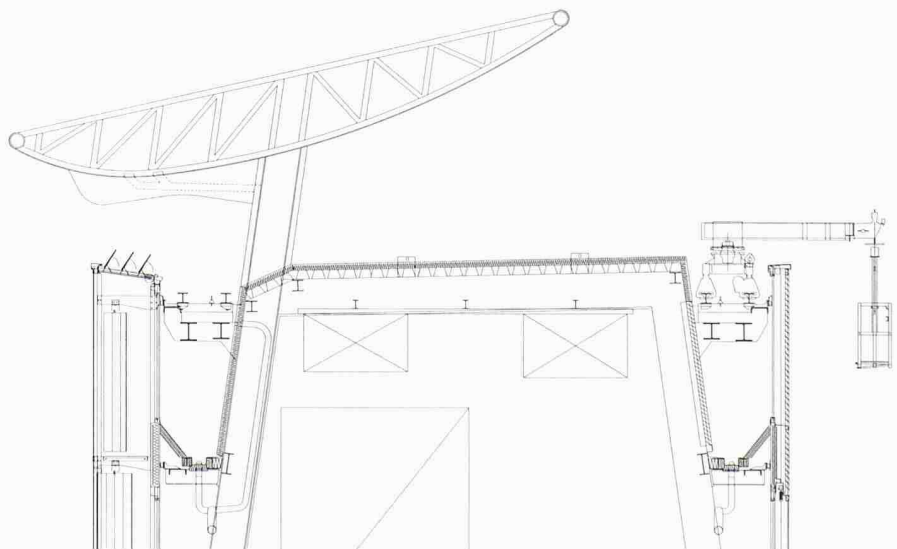
Wir haben uns in der Folge ernsthaft damit beschäftigt und so wurde durch die Planung des GSW-Gebäudes ein weiterführendes Thema für unser Büro daraus.

SI+A: *Konkret führte das bei der GSW zu einer Zweiten-Haut-Fassade...*

Sauerbruch: ...und zu einem sehr schmalen Gebäude wegen der optimalen natürlichen Tagesbelichtung. Wir haben Pufferzonen in der Fassade ausgebildet: Das Hochhaus hat Doppelfassaden auf beiden Seiten. Die Westfassade ist eine Konvektionsfassade, mit der wir die natürliche Belüftung des Gebäudes betreiben. Es herrscht dort Unterdruck in der Fassade. Deshalb wird die Luft durch das Gebäude gezogen. In der inneren Schicht der Doppelfassade können die Fenster geöffnet werden. Die Lüftung wird durch das manuelle Öffnen dieser Fenster geregelt.

Wir wollten unverkleidete Decken, um die Trägheit der Speichermasse der Decken ausnützen zu können: Das Gebäude kann so im Sommer nachts auskühlen, dadurch wird tagsüber die Aufwärmung des Gebäudes verlangsamt. Das und ein guter Sonnenschutz - bei der GSW sind das die farbigen Paneele zwischen den Fassaden - das ist eigentlich auch schon alles. Es sind eben nur ein paar wenige Grundregeln, die immer wieder auftauchen.

6
Detailschnitt Winddach



SI+A: *Apropos Farben, sie erwähnten gerade die farbigen Paneele, wie erarbeiten Sie die Farbkonzepte? Machen Sie diese selbst oder ziehen Sie Künstler bei?*

Sauerbruch: Wir erarbeiten die Konzepte selbst, obwohl wir keine Probleme mit der Zusammenarbeit mit Künstlern haben. Für uns ist die Farbe insofern ein wichtiges Element, als wir sie fast ausschliesslich räumlich einsetzen, weniger als Beschichtung oder als Farbakzent an irgendwelchen Oberflächen.

Vielmehr ist es der Versuch, die Räumlichkeiten durch Farbe zu beeinflussen. Wir beziehen unsere Vorbilder und Inspirationen aus der Malerei, zum Beispiel hing erst kürzlich in der Sammlung Berggruen in Berlin ein wunderbarer Cézanne.

Aus der Farbfläche soll Raum werden: Dieser Effekt, dieses räumliche Sehen von Farben ist, was wir versuchen für den architektonischen Raum einzusetzen; Und manchmal auch gegen den architektonischen Raum: es entstehen Situationen, wo gesehene Räume - Farbräume - mit physischen Räumen, also gebauten Räumen, überlagert werden und teilweise auch in Dissens oder Konflikt oder in einer Spannung stehen. Das ist ein Thema, das uns sehr beschäftigt und das auch immer wieder in verschiedenen Arbeiten auftaucht.

SI+A: *In der grossen Dimension hat Farbe eine ganz andere Wirkung wie im Kleinen. Wie geben Sie das an?*

Sauerbruch: Wir versuchen alle möglichen Arten von Simulationen: Perspektive, Modell, Zeichnung, wie auch immer. Bei der Photonik beispielsweise haben wir lange Abwicklungen gezeichnet.

Aber letztlich passiert es auf der Baustelle: bei den kleineren Projekten, in London etwa, haben wir den Raum teilweise wie ein Bild bearbeitet und ihn bei Bedarf auch umgestrichen: wir haben also nach der Farbe gesucht. Im Raum sind die Farbwirkungen zusammen mit dem Licht ganz anders als auf dem Plan. In London arbeiteten wir auch mit einer Künstlerin zusammen, die uns in erster Linie bei den ganzen Techniken Unterstützung bot: bei mehrschichtigen Anstrichen etwa. Wir liessen vom Maler Grundierungen auftragen, um dann mit lasierenden Oberfarben zu experimentieren. Die Farben wurden also an Ort und Stelle ausprobiert und zwar solange, bis es uns richtig erschien.

Bei der GSW wurden für die farbige Fassade grosse Paneele angefertigt, die wir dann zur Begutachtung am Gebäude aufhängen liessen. Also ein Ausschnitt im Massstab 1:1. Wir versuchen mit verschiedenen Mitteln, so nah an das Endprodukt

heranzukommen wie irgendwie möglich. Allmählich erarbeitet man sich so eine gewisse Sensibilisierung und Erfahrung den Farben gegenüber.

SI+A: *Also muss, um das Thema noch einmal anzuschneiden, umweltbewusste Architektur nicht unbedingt nach «Ökodesign» aussehen, obwohl sie doch das Image hat?*

Sauerbruch: Natürlich nicht. Wir machen keine Müsliarchitektur! (lacht)

Ökologie und Stadt galt oder gilt immer noch als Widerspruch. Da bin ich ganz anderer Meinung, auch aufgrund der Tatsache, dass die Stadt die Lebensumgebung für einen sehr hohen Prozentsatz aller Menschen ist. Die Stadt selbst muss eine Qualität haben, die eine Art von Surrogat für eine natürliche Umgebung darstellt. Das heisst sie muss vielfältig, lebendig, sinnlich und ansprechend und interessant sein.

Deswegen, meine ich, muss es umweltbewusste Architektur geben, die den Ansprüchen an Eleganz und Urbanität genügen und gleichzeitig die heute möglichen technischen Leistungen erbringt; etwa Verbesserungen der Arbeitsumgebung oder Einsparungen im Energieverbrauch gegenüber herkömmlichen Klimaanlage, die Verringerung des CO₂-Ausstosses und anderes. Zudem sollte

«ökologische» Architektur auch von der Ästhetik und der ganzen atmosphärischen Dimension her eine Qualität mitbringen, die als eine Verbesserung der Umwelt betrachtet werden kann.

In Deutschland ist es inzwischen so, dass sich die «Müsliarchitektur» zur «High-Tech-Architektur» gewandelt hat. Ökologische also umweltbewusste Architektur assoziiert man so automatisch mit technoiden Glasarchitekturen. Ich meine, das ist auch eine unglückliche Entwicklung, weil Ökologie automatisch mit Technologie und Technokratie assoziiert wird.

Was meines Erachtens zu kurz kommt, und damit sollten sich wirklich mehr Architekten auseinandersetzen, sind die sinnlichen und räumlichen Umsetzungen der ganzen Planungsparameter. Das ist sicherlich ein Anliegen, das wir haben und verfolgen.

SI+A: *Zusammenfassend kann man also sagen, dass Ökologie zwar Architektur beeinflusst, nicht aber deren Formensprache verändert oder bestimmt?*

Sauerbruch: Bis zu einem gewissen Grad schon, doch. Ich will das einmal von der anderen Seite her angehen: das Niedrigenergie-Thema «produziert» gewisse Hausteile, die direkt mit den haustechnischen, konstruktiven Ideen zusammenhängen.

7

L-House, London: Umbau eines viktorianischen Wohnhauses, 1992 (Bild: Hélène Binet)



Zum Beispiel die Fassade der GSW. Diese mehrschichtige Fassade, entspricht quasi einem «Pelz», mit mehreren Meter Tiefe; Aus dieser konstruktiven Tiefe heraus entstand dann auch die Idee der Farb-tiefe, so dass wir also die Panele mit Farbe verschiedener Wertigkeiten einfärbten, um eine optisch oszillierende Fläche auszubilden.

Dann das Winddach der GSW. Dieses Winddach ist ein Bauteil, das fast ausschliesslich mit der Konvektionsfassade zu tun hat. Erstens ist es ein Regenschutz, da die Fassade nach oben offen ist, so funktioniert es also wie ein grosser Regenschirm, der die Fassade überragt. Zweitens bildet es oberhalb der Fassade einen Venturi-Effekt, also eine Vereinigung des Luftstroms in Hauptwindrichtung, so dass über der Fassade noch mal ein Unterdruck entsteht. Wind streicht über die Fassade und saugt praktisch die Luft aus der Fassade raus und unterstützt somit die Konvektionswirkung der Fassade.

Dann gibt es so «Zähne», flossenähnlich wie an Tragflächen, die im rechten Winkel zur Fassade angeordnet sind. Sie haben die Funktion eines Windbrechers und zwar für Winde in Nord-Süd-Richtung damit kein Druck in der Fassade entsteht.

SI+A: Wie wurde dann dieses GSW-Gebäude entworfen? Muss man nicht schon, um diese «Hausteile» produzieren zu können, sehr früh mit Spezialisten zusammenarbeiten?

Sauerbruch: Wir haben bereits im Wettbewerb mit Ove Arup + Partners zusammengearbeitet! Das ganze Konzept entstand in der Zusammenarbeit mit diesem Büro.

SI+A: Also kann der Architekt heute ein solches Gebäude gar nicht mehr allein entwerfen?

Sauerbruch: Inzwischen haben wir sehr viele Erfahrungen zu diesem Themenbereich gesammelt, so dass wir uns zutrauen den Haustechnikern sehr klare Parameter bereits in der Planung vorzugeben. Diese Erfahrung mussten wir uns aber erst erarbeiten.

Was die ganzen Berechnungen betrifft und vor allem die Computersimulationen, die ein untrennbarer Teil dieser ganzen Branche geworden sind, da braucht man einfach die Expertise und auch das Know-how von den Haustechnikern, den Spezialisten. Dieses vorher erwähnte Winddach zum Beispiel ist im Windkanal entstanden, ohne Techniker wäre das nicht möglich gewesen.

SI+A: Die Form ergibt sich also?

Sauerbruch: Sie ergibt sich teilweise, aber irgendwann muss irgendwer sagen, so soll es aussehen. Die Spezialisten warten immer darauf, dass der Architekt sagt, so will ich es, dann erst können sie darauf reagieren, können sagen, so geht es aber nicht.

Aber umgekehrt funktioniert die Sache nicht, dass man also von den Haus-technikern gesagt bekommt, wie «es» aussehen wird. Die Fähigkeit zum Formen machen, gehört nicht zu ihrem Repertoire. Für viele ist es schon sehr schwierig, nachzuvollziehen wie Architekten denken, wie man also auf Formen und auf Räume kommt. Da sehe ich durchaus einen Lernprozess auf der Seite der Ingenieure: sie müssen damit anfangen, sich darauf einzulassen, und anfangen Ästhetik und Raum wahrzunehmen und auch ernstzunehmen, weil es wirklich ein Faktor unserer Umgebung ist, auch ein ökologischer Faktor in der Arbeitsumgebung, oder generell in der gebauten Umwelt.

SI+A: Hier schliesst sich ein Kreis: Zusammenfassend kann man also sagen, dass sich die Moderne, wenn sie mit dem Stand der Möglichkeiten heutiger Technik konfrontiert wird, formal darauf reagiert und eine neue Formensprache hervorbringt?

Sauerbruch: Eindeutig!

SI+A: Ihr nächster Bau?

Sauerbruch: Wir haben einen grossen Wettbewerb gewonnen für das Bundesumweltamt in Dessau. Das dauert aber noch.

Von Anfang an war dort die Auflage ökologisch vorbildlich zu bauen. So wird es auch in einer sehr umfassenden Art und Weise geschehen. Viel stärker als bei unseren bisherigen Bauten wird hier auch die Materialauswahl einbezogen; wir werden Ökobilanzen erstellen, die das Gebäude über lange Zeiträume betrachten.

Bisher bezogen sich unsere Bemühungen in erster Linie auf den Unterhalt und die Energie, die notwendig ist, um ein Gebäude zu betreiben. Bei dem Projekt in Dessau wird die Entstehung der Materialien, die zum Einsatz kommen, mit einbezogen plus die Entsorgung und das Recycling als Gesamtwert. Eigentlich ist das auch die richtige Herangehensweise, nur einfach sehr, sehr aufwendig!

Zudem gibt es im Augenblick nur wenige wirkliche Vorbilder, deswegen stossen wir da auch an erhebliche Grenzen. Aber es ist ein interessanter Prozess. Man muss das gesamte Gebäude unter die-

ser Prämisse schon in der Planungsphase bewerten und Entscheidungen treffen. Es entsteht ein ganz neues Denken. Bei Holz beispielsweise könnte man meinen, das wächst im Grünen und hat eine negative CO₂-Bilanz, nun wird es aber plötzlich wichtig, woher es kommt.

SI+A: Was möchten Sie noch bauen?

Sauerbruch: Wir wünschen uns im Allgemeinen, dass Gebäude einen positiven Einfluss auf ihre Umgebung haben. Wenn das Gebäude oder Projekt nicht etwas beiträgt zur Stadt oder zu seinem Umfeld, dann braucht man es nicht bauen. Das ist bei uns ein Ansatz, über den wir von Anfang an nachdenken. Wir haben zur Zeit ein Projekt für den Wohnungsbau, gleich-

Am Bau beteiligte

Architekten:

Louisa Hutton, Matthias Sauerbruch

Mitarbeit:

Juan Lucas Young (Projektleiter), Anna Bader-Hardt, Philip Engelbrecht, Govert Gerritsen, Brian Lilley, Jens Ludloff, Moritz Theden,

Giovanna Albretti, Michail Blösser, Anne-Françoise Chollet, Denise Dih, Christian Galvao, Iman Ghazali, Christopher Hagmann, Felix Held, Susanne Hofmann, Karl-Friedrich Hörnlein, Heinz Jirout, Fredrik Källström, Jeff Kirby, Harvey Langston-Jones, Matthias Matschewski, Roger Mullin, Wolfgang Thiessen, Andreas Weber, Stefan Wirth

Wettbewerb:

Louisa Hutton, Matthias Sauerbruch, Juan Lucas Young, Simon Hart, Nicola Murphy, Liz Adams

Bauherr:

GSW, Gemeinnützige Wohnungs- und Sied-

lungsbaugesellschaft mbH, Berlin

Modell:

Monath + Menzel, Berlin. Hamlyn Terry

Projektsteuerung:

Harms & Partner, Berlin/Hannover. Carsten

Timm

Ausschreibung und Projektüberwachung:

Harms & Partner, Berlin/Hannover. Karin Pfau,

Klaus Weigel, Jörg Rauh

Haustechnik:

Wettbewerb: Ove Arup + Partners, London

(Niedrigenergiekonzept)

Entwurf: Arup GmbH, Berlin. Chris Trott

Ausführung: Arge IGH mbH Ingenieurgesell-

schaft Höpfner, Berlin und Arup GmbH, Berlin

Tragwerksplanung:

Wettbewerb: Dewhurst MacFarlane and Part-

ners, London

Entwurf: Arup GmbH, Berlin. Nils Clemmetsen

Ausführung: ARGE Arup GmbH, Berlin und

IGH mbH Ingenieurgesellschaft Höpfner,

Berlin

Brandschutzberatung:

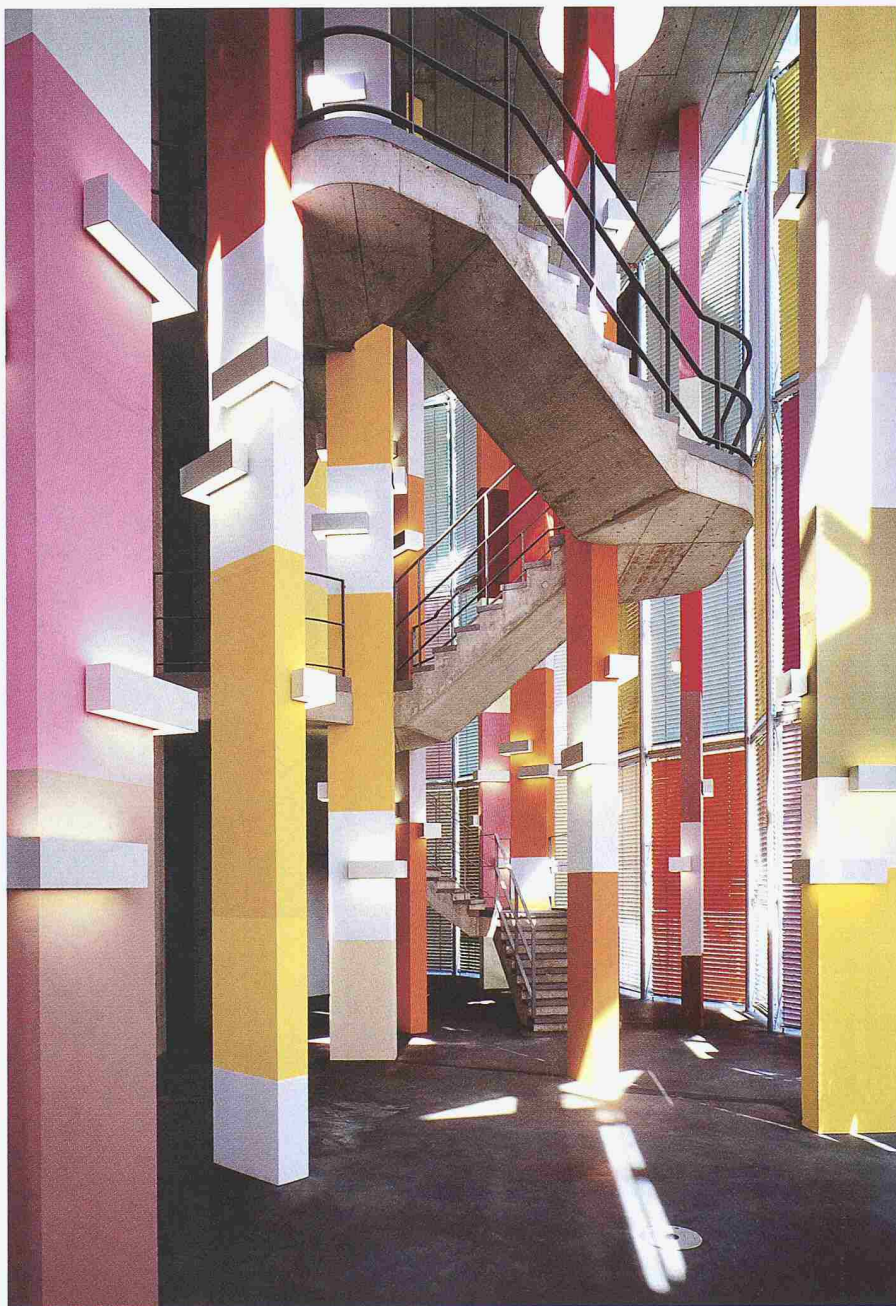
Hosser, Hass + Partner, Berlin

Fassadenberatung: Emmer, Pfenninger + Part-

ner, Münchenstein

Schallschutz und Akustik:

Akustik-Ingenieurbüro Moll, Berlin



zeitig aber auch einen grossen Verwaltungsbau. Wenn es sich machen lässt, würden wir gerne auf allen Ebenen operieren und uns nicht spezialisieren.

Durch diese neuen Wettbewerbsverfahren gerät man aber automatisch in eine Schublade. Wir haben Laborgebäude gebaut, wir haben Verwaltungsgebäude gebaut: jetzt werden wir überall nur noch eingeladen, wo Laborgebäude und Verwaltungsgebäude entstehen sollen. Das finden wir etwas langweilig. Wir haben das gemacht und würden jetzt gern auch etwas anderes machen!

SI+A: *Ihr Wunsch an die Zukunft!*

Sauerbruch: Uns macht die Arbeit nach wie vor grossen Spass. Wir betrachten das Büro als Generator für Potenziale und Ideen. Wir würden gerne einfach das so am Leben erhalten können, die Möglichkeiten ausschöpfen und eine Weiterentwicklung unserer Architektur betreiben!

SI+A: *Herr Sauerbruch, herzlichen Dank für das Gespräch!*

Bilder

Die Pläne wurden uns von Sauerbruch Hutton Architekten zur Verfügung gestellt.

8

Photonikzentrum Berlin Adlershof (Labor, Büro, Produktion, Fraunhofer Institut). Eingangsreich (Bild: Bitter + Bredt, Berlin)